Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 19

Artikel: Paris 1949. 2. Teil
Autor: Kolb, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PARIS

1949

2. Teil

Der Weg führt uns weiter den grünen Wiesen des Champ du Mars entlang und wir gelangen zur Ecole Militaire, deren geschwärzte Barockfassaden die weite Anlage im Süden abschließen. Kleine Gehege mit Karussells oder gar lebenden Ziegen und Mulis, welche Kinder um Entgelt zur Belustigung der Eltern herumtragen, lassen auf viel Liebe und Obsorge der Eltern für ihre Kinder schließen. — Umsonst aber spähen wir nach einem Trinkbrunnen aus. Ich suche in Paris umsonst, was in Rom der Stadt den Ruhm der Aquaeducti eingetragen hat. Man erzählte mir, daß in Paris überhaupt keine zentrale Trinkwasseranlage bestünde. Jedes Wohnhaus verfüge über eine eigene kleine Filteranlage, und alle übrigen Wasserspender lieferten nur Brauchwasser. So kamen wir dazu, daß wir zuweilen unsere gekauften Trauben mit ebenfalls um wenig Geld erstandenes Mineralwasser „Perriez" wuschen.

*

Es müßte einem Besucher schon jeglicher Sinn für Verkehrstechnik abgehen, wenn ihn nicht die Metro in seinen Bann zöge. Selbst meine liebe Frau fand dies und das bestaunenswert, wenngleich sie von Anfang an über die verdorbene Luft, die nach Staub und Oel riecht, schimpfte. Das Fahren mit der Untergrundbahn wird mit etwa 20 Rp. bezahlt, wenn man hinuntersteigt. Das Billett ist abgefahren, wenn man sich wieder ans Tageslicht begibt, gleichviel, wie manche Stunde oder wie manchen Kilometer man gefahren ist. Die Einsteigetüren an den Wagen befinden sich auf gleicher Höhe wie der Bahnsteig, so daß der Fahrgast nicht erst mühselig einige Tritte zu steigen braucht. Jede Zugskomposition ist sich gleich, und die Zahl der breiten, automatischen Türen gestattet einen raschen Personenwechsel. Die Züge folgen sich in Abständen von zwei bis drei Minuten. Das Eindrücklichste scheint dem Fremden jedoch die kinderleichte Orientierung. Der Fahrgast gelangt an sein Ziel, wenn er sich den Namen der Endstation und denjenigen der Umsteigestation merkt. Dazu helfen ihm die deutlich beschrifteten Emailtafeln und die gut sichtbaren Stationstafeln. Mir hat schon mancher Fremde in meiner Vaterstadt leid getan, der sich in unsern Tramlinien zurechtzufinden versuchte. Mir scheint, die Metro könnte uns einiges lehren. Die Wagen weisen zum größten Teil nur Stehplätze auf. Mit wenig Rücksicht und wenig Ordnungssinn drängt sich Kreti und Pleti in die Wagen. Doch eine Bank ist in jedem Zuge reserviert für die «Mutilés de Guerre». Diese wohltuende Rücksicht den Kriegsinvaliden gegenüber trifft man auch andernorts in Paris an, und sie berührte mich sympathisch.

*

Heute fuhr uns der Bus ins Quartier Montmartre. Geduldig stehen die Leute Schlange und weisen dem Kondukteur die Zahlenzettel, nach denen er den Queue entzweischneidet, wenn die Zahl der Plätze voll ist. Da wir zu dritt warteten, hatten wir acht zu geben, daß der Schnitt nicht innerhalb der Familie fiel, und weil es sich gerade so traf, überließen wir das Recht auf zwei Plätze den nächsten Nummern. Es gehört auch mit zu dem Schönen, daß der Stadtbummler Zeit hat, auf den nächsten Bus zu warten. Während der Fahrt habe ich feststellen können, daß alle Bus-Stationen an Ort und Stelle deutlich mit Liniennummern und Namen angeschrieben sind. Welcher Fremde weiß bei uns, wo er sich befindet, wenn das Tram hält? Der Anmarsch zur Sacré-Cœur geschieht von der Rückseite, darum schauen wir gespannt nach den Türmen aus, welche uns die Häuser verdecken. Nun steht sie vor uns. Halb romanisch, halb maurisch. Klotzig und bleich. Die fahle Farbe des Gemäuers erinnert mich an das Gesicht von Herzog Alba. Nicht zufällig, stehen wir doch an dem

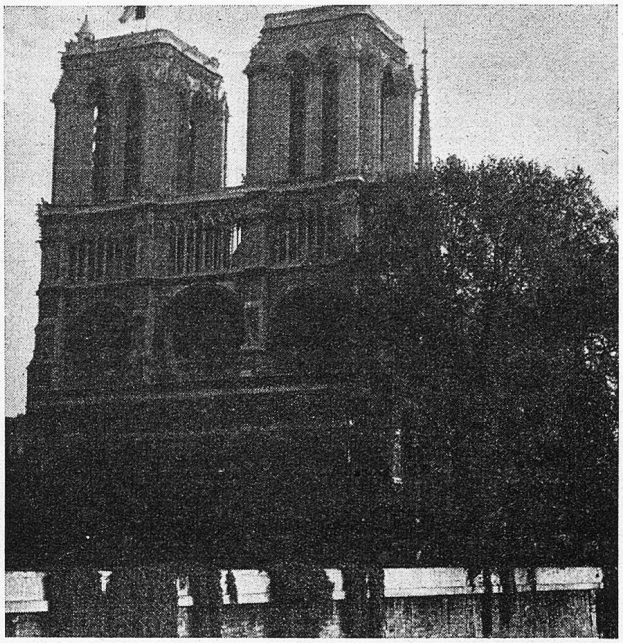
Ort, wo Anno 1534 der spanische Adelige und Zeitgenosse Herzogs Alba, Ignatius von Loyola, den Jesuitenorden gegründet hatte.

*

Einmal traf der Besuch der Eglise de la Madeleine mit einem Pompe funèbre zusammen. Der Platz vor der Madeleine ist einer der belebtesten Plätze von Paris. Minutenlang überläßt man sich dem Zusehen, wie die Autoschlangen sich ineinander verschlingen, wie sich die Knäuel wieder entwirren, begleitet vom humorvollen Lächeln der Verkehrspolizisten, welche scheinbar hilflos mit ihren weißen Stäben in der Luft herumfuchteln. Manchmal führen sie wie Viehtreiber ihre Stäbe und peitschen die Fahrzeuge in den rechten Fluß. Wie ein Fremdling mutet uns in diesem Tohuwahobu das Leichenauto vor der Freitreppe zur Madeleine an. Die Wegfahrt des Sarg- und Leidwagens hatte etwas so Unbeholfenes, daß die Feierlichkeit der Abdankung, der ich eben in der Kirche beigewohnt, derb zerreißt. Noch klangen die Orgeltöne, die eben zum Ausgang aus der Peer Gynt-Suite verrauscht waren, in meinen Ohren, als ich die beiden Trauerautos, wie schaukelnde Barken durch das Gewoge des übrigen Verkehrs entschwinden sah. — Die Madeleine ist ein Bau aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie diente zeitweise als Panthéon. Heute ist sie dem Gottesdienst geweiht. Ihre Bauart erinnert an die Akropolis in Athen. Mächtige jonische Säulen mit reichen Akanthuskapitälen tragen das Giebeldreieck. Der Bau ringt uns in seiner Wucht um so größere Achtung ab, als er ohne unsere modernen technischen Hilfsmittel, wie Kran und Betonmaschine, errichtet ward. — Wir wohnten sonntags der «messe solennelle» bei, welche uns jedoch arg enttäuschte. Die Sucht, mittels immerwährender Sammlungen während der feierlichsten Gebete wie Agnus dei und Sanctus, recht viel an Peterspfenningen heraus zu holen, ließ keine Sammlung und Andacht im Herzen aufkommen.

*

Die schönsten Boulevards (welches Wort unser deutsches Bollwerk ist) ziehen sich zwischen Madeleine und Opera hin: Boulevard de la Madeleine — des Capucines — des Italiens. Schaufenster mit



Notre-Dame de Paris

herrlichen Auslagen übertreffen an Zahl diejenigen unserer Bahnhofstraße um vieles, stehen aber an Geschmack und künstlerischem Niveau nicht über den unserigen. Als Schweizer stand ich gerne still vor dem Schaufenster unseres schweizerischen Verkehrsbureaus. Wir verließen es aber nach kurzer Zeit mit Kopfschütteln. Was berichten denn schon all die Plakate von Sennenbüblein, Jodlern und Alphornbläsern den Parisern von Schweizerart! Die Preise der Kaufgüter stehen hoch, ausgenommen vielleicht diejenigen der Textilien, wo jedoch dem Beschauer das Urteil über Qualität abgeht.

*

Erquickende Stunden verlebten wir in den Warenhäusern: au Louvre — Samaritaine — Printemps. Man findet da alles vom Kragenknopf über den Make up-Salon bis zum fertigen Wohnhaus. Man bewegt sich freier als in den unserigen, wo gleich eine Verkäuferin mit ihrem „Was wünschen die Dame?" den Beschauer anbohrt. Ich bereue noch heute, am Juwelenstand der hübschen Negerin kein Collier gekauft zu haben, das sie mir eigenhändig hätte zur Anprobe um den Hals legen können. — Der Zufall führte uns zu einer Modeschau: «Lever de rideau sur l'Hiver». So saß ich mit Frau und Tochter im

schönsten Dorado sehnlicher Wünsche. Ich mußte zugeben, daß selbst mir mit dem eiskalten Interesse an Modedingen ausnahmslos alle vorgeführten 96 Modelle so sehr gefielen, daß ich sie vom Fleck weg erstanden hätte, wenn — — —. Sie hielten sich alle in schönen, ruhigen Linien, vermieden das Extreme, das Aufreizende.

*

Oh, wie viele Tage mußte ich meine Geduld hinhalten, bis wir endlich heute in die Altstadt, ins Quartier Latin kamen. Die Seine mit ihren Brücken, unter denen die Unterwelt nächtigt, die Schlepper, die schwarz und schmierig ihre Kähne ziehen, die alten Häuser, die engen Gassen, die an Romantik dank ihres Rußes und ihrer Baufälligkeit unserm Niederdorf überlegen sind! Namen, wie rue des grands degres, die selbst dem gewiegten Taxichauffeur unbekannt sind, haben mich aus der Zeit meines ersten Pariser Aufenthaltes angeheimelt. Schaut die herrliche Rosette mit ihrem Filigranmaßwerk der Notre Dame! Was will ich mich vermessen, über die Notre Dame zu schreiben, wo Berge von Büchern über sie gedruckt worden sind! Doch, worüber nichts darin zu lesen, betrifft mein Empfinden, das mich stets umfängt, wenn ich zwischen den Säulen stehe, die bis in den Himmel sich verlieren, die an ihren schlanken Enden die Aeste wie geschmeidige Arme zum gotischen Bogen formen. Das Empfinden des himmelwärts Drängenden, von dem jene Bauleute besessen sein mußten! Jene Menschen, die sich zu Logen in den Bauhütten zusammenfanden, nur zu dem einen Sinne, ihrem Gotte den Tempel zu bauen. Und wenn ihr langes Leben nicht hinreichte, das gigantische Beginnen zu vollenden, übergaben sie neidlos das Werkzeug der nächsten Generation, die weiterbaute. So hielten es die Leute vom Bau, und ihre Hingabe an ihr Werk grüßt mich in ihren Tempeln und Formen.

*

Ja, da sitzen sie noch am Quai, diese Bouquinistes, die Deckel ihrer Verkaufskästen schauen schief gen Himmel, und contemplative Flaneurs kramen in der Schachtel nach objets d'arts, nach Antiquitäten. Alte Stiche, zerlesene Bücher, Münzen, Medaillons, Marken, Magazine und andere exotische Dinge, welche unser Leben in Bezirken bereichern, die nicht das Notwendige umfassen. Ueber den Dingen liegt der Staub eines Jahrhunderts, und er hebt sie empor zum seligen Besitz. Das Quartier Latin gehört zur Nachbarschaft, und der Hauch der Sorbonne weht über den Dingen, die durch ihn in den Geruch der Wissenschaftlichkeit gelangen, auf den der Bouquinist stolz ist.

*

Die Menschen, die uns auf dem Boulevard Saint-Michael begegnen, sind irgendwie anders in Habitus, Benehmen und Sprache. Wir können vielleicht ähnliche an unserer Künstlergasse antreffen. Die Universität steht in unmittelbarer Nähe des Panthéons, eines jener mächtigen Kuppelbauten, die ebensosehr Kirche sein können. Hier aber finden wir die Gräber berühmter Franzosen: Victor Hugo — Spinoza. Wir stehen vor den Tombeaux großer Generäle und lesen den Text einzelner Ehrentafeln, die den Gefallenen der beiden Weltkriege geweiht sind. Der Museumsdiener in korrektem Anzug teilt uns in gepflegtem Französisch das Wissenswerte mit. Würdige, wie Eve Curi, haben ihre letzte Ruhestätte, die ihnen im Panthéon zugedacht war, vertauscht mit einem einfachen Grab auf dem Montmartre.

*

Wir könnten, leicht übertrieben, die halbe Länge unserer Bahnhofstraße in die Breite der Avenue des Champs Elysées legen. Sie verbindet den Place de l'Etoile mit dem Place de la Concorde. Vier Autokolonnen in jeder Richtung gestatten dennoch weitern vier Kolonnen das beidseitige Parkieren. Grünstreifen und Bäume verwandeln die Trottoirs in beschauliche Spazierwege. Was Paris an hohen Besuchen empfängt, fährt von den Regierungsgebäuden durch die Champs Elysées zum Arc de Triomph. So sahen wir sie, abgesperrt von dem Kordon von Verkehrspolizisten, die aus des Festes Anlaß Adjudantenschnüre in den Landesfarben trugen. Heraufgedonnert kamen die Wagen mit den hohen Gästen, beidseitig und hinten und vorn begleitet von Motorradfahrern in Stahlhelmen. Vor dem Grabmal des „Unbekannten Soldaten"

hielten die Wagen an, und dem ersten entstieg der König von Afghanistan. Er grüßte die Ehrenkompagnie, und stumm verharrte er in Achtungstellung vor dem Grabe.

*

Zu Paris gehört das Theater der Follies Bergère. Die Vorstellung, welche dieser Name auslöst, mag wenigstens für das gegenwärtige «Livre d'Or des Follies Bergère» nicht zutreffen. Mlle Joséphine Baker hat denn auch für ihr Programm den Namen abgeändert in «Feeries Bergère». Außer zwei kurzen Nummern des Komikers Dandy erinnert das Theater in nichts mehr an ein Unternehmen, dessen einzige Kunst der Erotik dient. Man könnte einwenden, daß die Tableaux Joséphine Beauharnais und Ave Maria mehr durch Aufmachung brillieren, denn durch Kunst. Ich für meinen Teil nahm gern und willig die Aufmachung selbst für Kunst und fühlte mich belogen, wenn nicht der Gehalt, besonders des zweiten Bildes, worin Joséphine Baker als Maria Stuart das Schafott besteigt, Anspruch auf Kunst erheben dürfte.

*

Abschied? Leider. «Partir est toujour un peu mourir.» Wo begehen wir ihn am würdigsten? La grande Nation zeigt ihre wahre Seele in der Verehrung ihres größten Heros Napoleon I. Sein Grabmal im Dôme des Invalides nötigt jeden Besucher zum Schweigen. Im Stillesein erkennt er die Imponderabilien von Leben — Schicksal und Größe. Napoleon ist am 5. Mai 1815 auf St. Helena gestorben. 1840 überführten die Franzosen die Ueberreste mit unerhörtem Pomp zum Invalidendome. Eine vergoldete Kuppel wölbt sich hoch über seinem Porphyrsarkophage. Wir lesen seine Worte: «Je désire que mes cendres reposent sur les bords de la Seine au milieu de ce peuple que j'ai tout aimé.» Beim Lesen dieser Worte des großen Korsen erinnerte ich mich eines Ausspruches, den er als Offiziersschüler in Toulon gegenüber seinen Kameraden einstmals getan hat: „Ich werde einmal den Franzosen zuleide tun, was ich kann." Doch — das immerwährende und betonte Vor-die-Sinne-stellen der Eigenschaften und Taten, welche der Mensch in seinem Heros verehren will, gibt dem kleinen Manne von der Straße Auftrieb und Glückseligkeit. Wo aber jedes Transzendente von der Regierung aus negiert wird, beginnt beim Volk das Absinken in die Barbarei. Die Franzosen verspürten die Wirkungen der Richtigkeit dieses Satzes am eigenen Leibe. Ihre Heldenverehrung erschloß die Bereitschaft zum Opfer. Das Wissen um diese Bereitschaft hat uns heimbegleitet und ist in uns geblieben.

Rolf Kolb

Versailles, Trianon

Trost

In Deinem Herzen, mein Kind,
Bin ich hüben zu Haus.
Im Schosse Gottes, mein Kind,
Werde drüben ich's sein.
Drum bin ich getrost;
Denn ich fühle, dass beide,
Dein Herz
Und der Himmel
Die Liebe sind.

Jakob Bolli